

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich |
| Herausgeber: | Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich) |
| Band: | 5 (1884) |
| Heft: | 8 |
| Artikel: | Heinrich Zschokke |
| Autor: | Hz |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-254385 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In einem besondern Laboratorium werden die Zöglinge mit der Photographie bekannt gemacht, dies zum Zwecke von Illustrationen für den naturhistorischen Unterricht. Die regelmässigen Exkursionen sollen als Anlass zur Anlegung einer geologischen Sammlung benutzt werden.

Ein Schulumuseum und eine reiche Sammlung von Holzarbeiten aus schwedischer Schule steht der Anstalt zu Diensten. Geologische Hämmer, Schmetterlingsnetze, Botanisirbüchsen stehen den Zöglingen zur Verfügung. In dem chemischen Laboratorium sind Arbeitsplätze für 48 Studenten, welche unter Leitung des Chemieprofessors so weit möglich die gleichen Experimente ausführen.

Die Direktion der Anstalt liegt in den Händen von Mr. Salicis, der wol für die Idee des Handarbeitsunterrichts in Frankreich am meisten Propaganda machte. Er ist ein begeisterter Apostel dieses Evangeliums methodisirter Handarbeit. Gehen auch nicht alle Hoffnungen, die er daran knüpft, in Erfüllung, so ist doch der in der École, rue Tournefort seit Jahren gemachte Versuch ein schöner Erfolg, und dass die manuelle Arbeit in das Programm der französischen Primarschulen aufgenommen worden, ist zumeist sein Verdienst.

Heinrich Zschokke.

Indem wir heute in diesen Blättern auf Zschokkes Wirken zu sprechen kommen, sagen wir zum vornherein mit aller Offenheit: wir wünschen an unserm bescheidenen Orte dazu mitzuwirken, dass Zschokkes Andenken unserm Volke und durch die Männer der Schule namentlich unserer jüngern Generation wieder nahe gelegt werde.

Es ist ein eigentümlicher Anblick wie in den letzten Jahrzehnten zwar die Namen und Taten derjenigen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts in unserm Vaterlande eine bedeutende Stellung einnahmen, mehr genannt und verherrlicht werden als früher, wie aber die Produkte ihres geistigen Schaffens, in denen sich ihr Inneres wiederspiegelt und durch die sie auf ihre Mitwelt wenigstens ebenso sehr als durch ihr politisches Auftreten wirkten, allmählig, von der Tagesliteratur in den Hintergrund gedrängt, unbekannt werden, während sie vor 40 und 30 Jahren noch als Lieblingslektüre im Hause des Reichen wie des Armen zu finden waren.

Dies ist auch mit Zschokkes Schriften der Fall. Und dass es so ist, dazu hat nicht bloss der äussere Zeitverlauf, sondern auch die innere Verschiedenheit der Zeit beigetragen. Die Leserinteressen der Gegenwart sind andere, wie auch die Gemütsrichtung der Leser vielfach eine andere geworden ist; vielleicht nicht zum Vorteil unserer Zeit.

Zschokkes Ideale sind Wahrheit, Licht, Recht. Sein Christentum ist eine Verkörperung dieser Ideale, frei von Konfessionalismus und Dogmatismus. Sein Wirken ist ein volkstümliches, patriotisches und auf Weckung des Patriotismus

ausgehendes, frei von bestimmter Parteifärbung. Diese Ideale und dieses Wirken entstammen dem Boden einer Zeitentwicklung, die den jetzigen Kämpfen im Gebiete der Religion und Politik vorausging; die noch teilweise auf dem naiv ungebrochenen Idealismus der Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts beruhte, welche positiv aufbauend und nicht kritisch sichtend sich mehr oder weniger im Bereich allgemeiner Ausdrücke hielt und so einen Einigungspunkt für ideelle Religiösität, für eine Partei des Vaterlandes zu schaffen hoffen konnte, aber eben darum in der Gegenwart, je schärfer in dieser die Parteiauffassungen sich konkret ausprägen, um so mehr zum Gegenstand wohlfeiler Verhöhnung und Geringsschätzung gemacht wird. Und am meisten und bewusstesten ist diese Richtung und mit ihr Zschokke verketzt worden von dem wiederauflebenden Konfessionalismus unserer Tage; sie stand zu Folge ihrer Eigentümlichkeit, sich in allgemeinen Ausdrücken zu bewegen, in der natürlichen Gefahr, der Verschwommenheit, Phrasenhaftigkeit zu verfallen; nunmehr wurde sie geradezu als seicht, phrasenhaft gebrandmarkt und als halb irreligiöse Lektüre in den Bann getan; da man dem Verfasser nicht etwas Unehrenhaftes aufdecken konnte, liebte man es gewisse Schwächen — welcher Mensch hat nicht solche! — aufzubauschen, um darauf auch ein persönliches Geringsschätzungsurteil zu stützen, und alles das wurde um so leichter, je weniger das Publikum Zschokke selbst las.

Wir haben — angeregt von dem Gedanken der Errichtung eines Zschokkedenkmales in Zschokkes zweiter Heimat Aarau — seine Schriften vorgenommen und sagen uns nun nicht nur: der Mann hat ein dankbares Andenken verdient, sondern auch des weitern: seine Schriften — namentlich seine Volksschriften — gehören zum bleibend besten unserer nationalen Volks- und Jugendliteratur und die in denselben herrschende Gesinnung hat ihr volles Anrecht auch auf die Jetzzeit, dieselbe bedarf ihrer vielleicht mehr als irgend eine Zeit der Vergangenheit.

Doch fragen wir uns zunächst: Wie ist Zschokke der geworden, als welcher er ein dankbares Andenken verdient hat?

Zschokke ist kein geborner Schweizer. Am 22. März 1771 wurde er in Magdeburg geboren. Früh verwaist, in manchen Lebensirrfahrten und innern Kämpfen um eine feste und in sich geschlossene Lebensanschauung umhergetrieben, kam er 1795 in die Schweiz; durch Zufälligkeiten hier von der Weiterreise nach Italien abgehalten, übernahm er die Leitung des Erziehungsinstitutes in Reichenau im Kt. Graubünden, half dasselbe zu hoher Blüte bringen, wurde dann bei den Wirren des Jahres 1798 mit den bündnerischen „Patrioten“, die den Anschluss an die helvetische Republik betrieben, flüchtig, kam nach Aarau, dem damaligen Sitz der helvetischen Behörden, später mit diesen nach Luzern, wurde Regierungskommissär in den Waldstätten, im Tessin und in Basel und es gelang ihm, seinem Adoptivvaterlande in diesen Stellungen bedeutende Dienste im Sinne der Wiederherstellung der Ordnung und versöhnender Annäherung der Parteien zu leisten. Dann liess er sich zu Beginn der Mediationszeit privatisirend in

Aarau nieder, als Berg- und Forstrat, Mitglied politischer und nichtpolitischer Behörden sich dem jugendfrischen Kanton Aargau nützlich erweisend, als Redaktor des „aufrichtigen und wolerfahrenen Schweizerboten“ und durch seine Volkschriften weit über die Grenzen des Kantons hinaus für vaterländisches, freisinniges Denken und gemeinnütziges Wirken tätig, bis am 27. Juni 1848 der Tod seinem Leben ein Ende setzte.

Im ersten Teil seiner „Selbstschau“ hat er seine Lebensschicksale, im zweiten seine Lebensanschauungen eingehend und fesselnd dargelegt.

Das Hauptinteresse seiner Lebensschicksale liegt in den Sturm- und Drangjahren 1798—1802. Die Darstellung seiner persönlichen Erlebnisse und der Ereignisse dieser Zeit in der „Selbstschau“, wie dann auch in der „Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone“, und in den „Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung“, bietet ein so lebhaftes, anschauliches Bild jener wirrenvollen Tage wie wenige andere Schriften über diesen Gegenstand. Und mag auch eine allseitig prüfende Geschichtswissenschaft unserer Zeit manches in etwas anderes Licht stellen, jene Darstellung hat als die eines hervorragend mitwirkenden Zeitgenossen bleibenden Wert; und dass ein braver Mann, der redlich das Wohl seiner Mitbürger wollte, uneigenbürtig an seiner Verwirklichung mithalf und durch Gewandtheit und Objektivität seines Verhaltens tatsächliche Erfolge aufzuweisen hatte, hier vor uns steht, diesem Eindruck wird sich trotz mancher Aussetzungen über das Detail seines Vorgehens nicht leicht jemand entziehen!

Von dieser Periode des tatkräftigen Eingreifens, durch welches Zschokke nach seinem eigenen Urteil erst zur vollen männlichen Bestimmtheit und Selbstständigkeit heranreifte, hebt sich scharf die Zeit ab, in welcher er, im Kreise seiner heranblühenden Familie eines freundlichen Stilllebens geniessend, seinen Lebensanschauungen, den Resultaten seiner wissenschaftlichen Studien und seiner produktiv gestaltenden Phantasie während nahezu eines halben Jahrhunderts Ausdruck gab.

Hier gebührt wol vor allem der Preis der von Zschokke herausgegebenen Schweizergeschichte, „des Schweizerlandes Geschichten für das Schweizervolk“, die zunächst Kapitel für Kapitel in den einzelnen Nummern des Schweizerboten veröffentlicht wurde (1822). Von der wissenschaftlichen Forschung ist das Buch längst überholt, als populäres Volksbuch steht es noch jetzt ohne seinesgleichen da. Es wird wenige Bücher geben, die so viel dazu beigetragen haben, nationalen Sinn und nationale Begeisterung in die breitesten Schichten des Schweizervolkes hineinzutragen, als die Schweizergeschichte dieses Mannes, dessen Wiege an der Elbe gestanden. Dass nicht bloss über die Heldenzeit der Eidgenossenschaft, sondern auch über die der Reformation folgenden drei Jahrhunderte sich im Volke geschichtliche Kenntniss erhielt oder vielmehr neu einpflanzte, war wesentlich Zschokkes Verdienst; und dass durch ihn der Schleier gelüftet ward, der viele dunkle Blätter der ältern Schweizergeschichte zudeckte, ist ihm von den

Verehrern der „guten alten Zeit“ nicht vergessen worden. Daher nicht zum geringen Teil die Wucht, mit der der Vorwurf der Oberflächlichkeit einem Buche entgegengehalten wurde, das von vornherein gar nicht in erster Linie als wissenschaftliches Werk, sondern als patriotisch anregende Volksschrift, und in einer Zeit geschrieben wurde, die vor der historischen Kritik der Gegenwart zurückliegt. In der Tat ist das Buch eines von denjenigen, das man bei aller Erkenntnis seiner Schwächen noch jetzt immer und immer wieder mit Anregung lesen und bei dessen Lektüre man nur wünschen kann, dass ein zweiter Zschokke erstünde, der in gleich volkstümlicher Weise die Geschichte des Schweizerlandes vom Standpunkt der gegenwärtigen Geschichtsforschung aus schreiben würde.

An die Schweizergeschichte schliessen sich eine Anzahl historischer Erzählungen oder kleiner Romane an, der „Freihof von Aarau“ (15. Jahrhundert), „Addrich im Moos“ (17. Jahrhundert), der „Flüchtling im Jura“ und die „Rose von Disentis“ (Revolutionsszeit), die ein schönes Zeugnis von Zschokkes Erzähler-talent ablegen, ausserdem aber das Verdienst haben, in konkrem, lebensvollem Bild für das Fühlen und Denken, sowie für die historischen Verhältnisse früherer Perioden ein Interesse zu erwecken, das durch trockene historische Darstellung niemals hervorgerufen worden wäre. Der Preis gehört nach dem uns zu teil gewordenen Eindruck der „Rose von Disentis“ zu, deren historischer Rahmen und handelnde Persönlichkeiten auf Grund unmittelbarer Anschauung gezeichnet sind. Dabei sind alle diese Erzählungen so rein gehalten und so sauber gearbeitet, von so warmem Sinn für das Volksleben und die idealen vaterländischen Interessen getragen, dass sie noch heute eine Zierde jeder schweizerischen Volks- und Jugendbibliothek bilden.

Wie des Schweizerlandes Geschichten für das Schweizervolk, so erschienen auch „die Stunden der Andacht“ zunächst in einzelnen Blättern, die 1808—1816 wöchentlich und später gesammelt herausgegeben wurden. Dieses erste „religiöse Volksblatt“ spiegelt die Überzeugungen des Verfassers, der in der Religion Jesu ein Höheres gefunden, als in den christlichen Religionen und Konfessionen und in diesem Höhern das erschaute, was die sinnliche, der Menschheit entsprechende Ausdruckweise für die reingeistigen, philosophischen Ideen darbot. „Ich hatte endlich erkannt,“ sagt Zschokke in seiner Selbstschaau, „es liege das heilige Kleinod, welches ich seit den Knabenjahren umsonst gesucht, weder auf den Kathedern der philosophischen Schulen, noch auf den Altären der kirchlichen Parteien. Da hatte ich statt den Ölzweig des Geistesfriedens nur den Giftdorn des Zweifels gefunden und mit mir genommen. Seit mehreren Jahren hatte ich mich vorzugsweise wissenschaftlichem Forschen in den Erscheinungen der Natur und Völkerschicksale hingegeben. Hinter den Erscheinungen aber suchte ich Höheres als sie selbst. Man hat heutigen Tages, scheint es, sogar eine monarchische und eine republikanische Weltweisheit, eine Philosophie für evangelische und für katholische Christen. In jenem Tempel der Natur und des Schicksals

hingegen, den kein Staub des Jahrhunderts, kein Rauch der Altäre schwärzt, gelangt' ich zu einem bessern Verständnis mit dem geheimnisvollen draussen; oder wenn man's so nennen will, zu einer Philosophie, die mich zu ihrer heiligen Zwillingschwester, der Religion führte; zur Religion, wie freilich nicht immer Athanasius oder Arius, nicht Luther, nicht Zwingli oder Calvin und Zinzendorf gepredigt hatten, sondern wie Christus und nur er allein dem Menschengeschlecht sie gegeben. Philosophie ist sehnsgünstiges Ringen des Geistes nach Erkenntnis des Unbedingten, d. h. Göttlichen; Religion hinwieder Ringen nach Selbstheiligung im Lieben des Göttlichen, ohne dessen Erkenntnis; kann Erkenntnis des Göttlichen ohne Liebe desselben bestehen?“

„Der Geist des weisesten Denkers auf Erden bleibt unvermögend, sich in den Höhen des Unbedingten und Unendlichen, wo das All in Eins und das Eins in das All verringt, lange zu bewahren. Ihn zieht sein Irdisches aus dem Reich des Überirdischen in den Staub des Lebens; aus dem Unendlichen in das Endliche, Begränzte stets wieder zurück. Er betet wieder, als Kind, und gern vom Erdstern empor durch die Sternenreiche des Himmels. Er bedarf zu den reinen Ideen im Religiösen gleichsam eines sinnlichen Seins derselben, wie er, zur Verbindung mit der Welt, eines Leibes von Nöten hat. Auch ich war allzeit wieder zur sinnlichen Vorstellungsweise des Überirdischen, wie Jesus sie mir gegeben, heimgekehrt, und um so inbrünstiger, weil sie nicht nur dem Gemüte ein vernunftgemäßes, volles Genüge leistete, nicht nur dem Unmündigen erfasslich, dem Scharfsinnigsten erhebend ist, sondern weil sie zugleich die letzten Ergebnisse spekulativer Philosophie in menschlich schöner Form umfasst. Da wird das Höchste aller Wesen ein *Vater* dieser Wesen; es wird die Natur sein *Wort* zu uns; das Schicksal seine liebende leitende *Hand*. Da sind die Mitglieder des Menschengeschlechts, die Bekenner jedes Glaubens, Mitglieder einer einzigen Gottesfamilie, *Brüder und Schwestern*; wir sind alle göttlichen Geschlechts. Da ist das allgegenwärtige All des Vorhandenen unser *Vaterhaus* und im Hause unsers Vaters sind viele Wohnungen. Da sehen wir im Wandel Jesu die Erreichbarkeit eines *Gottähnlichwerdens* und in dieser Selbstheiligung des Geistes die Würde des Menschentums mit seiner ewigen Bestimmung.“

Wir haben absichtlich die Ideen, die diesen Stunden der Andacht zu Grunde liegen, mit des Verfassers Worten etwas eingehender wiedergegeben; denn Jemand, der „Stunden der Andacht“ veröffentlicht, dürfte manchem freiesinnnten Mann der Gegenwart von vornherein irgendwie „verdächtig“ vorkommen; und wenn dies nicht der Fall sein soll, muss sein Standpunkt klar und bestimmt hervortreten. Klar und bestimmt ist nun der Standpunkt Zschokkes der der Humanität und Universalität, nicht des Konfessionalismus und des Kirchentums und sein Verdienst, einer harmonischen Weltanschauung volkstümlichen Ausdruck geliehen zu haben. Katholiken und Protestanten haben diese Stunden der Andacht mit Freuden aufgenommen und darin Trost und Erbauung gefunden, wie wol auch eine Reihe aufgeklärter Katholiken und Protestanten zum Zustande-

kommen derselben ihre Beiträge geliefert. Nachher ist das Buch redlich verketzert worden *). Uns aber will scheinen, als täte auch unserer Zeit im Kampfe der Geister eine Gesinnung wohl, die die Humanität als Kern, alles Andere als Hülle betrachtet, sie würde manchem, der schwankend hin und her gezogen wird, auch jetzt noch die Hand bieten können, zu einer harmonischen und idealen Weltanschauung sich emporzuringen und die Tausende und Abertausende, die tatsächlich auf dem Boden der Überzeugungen stehen, zu deren hervorragendsten Wortführern und Verkündigern Zschokke gehört, hätten alle Ursache, den Angriffen von rechts und links zu lieb den Altmeister nicht zu verläugnen.

Eine letzte Gruppe von Schriften Zschokkes, die wir dem Studium der Gegenwart empfehlen möchten, sind seine didaktischen Volksschriften; aber keineswegs in dem Sinn, dass sie in letzter Linie für uns stehen, sondern vielmehr wie der Engländer sagt: last not least. Wir heben aus denselben hervor: „die Branntweinpest“, „das Goldmacherdorf“ und „Meister Jordan oder Handwerk hat goldenen Boden“.

Gerne gestehen wir, dass wir alle diese drei Schriften bei diesem Anlass zum erstenmale gelesen haben, ergänzen aber sofort dies Geständnis dahin, dass wir vom Inhalt derselben wahrhaft überrascht worden sind und dass der Wunsch, über Zschokke als Volksschriftsteller uns zu äussern eben durch diese Lektüre mächtige Verstärkung erhalten hat. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier eine eingehende Analyse zu geben; schon um derentwillen nicht, die längst vor uns sich dieser Schriften gefreut haben. Nur einige Bemerkungen seien uns zu Handen derjenigen erlaubt, die sie noch nicht kennen.

Die „Branntweinpest“ schildert in Form einer höchst einfachen und natürlichen Erzählung die Verheerungen des Alkohols bei Reich und Arm und die Notwendigkeit und Möglichkeit durch Enthaltsamkeitsvereine diesen Verheerungen organisirt entgegenzutreten. Einige Übertreibungen wie bei den meisten Schriften ähnlicher Art mögen mitunterlaufen und in den Kauf zu nehmen sein; das Wohltuende an der Schrift ist, dass sie nicht sowol gegen die untern Schichten der Bevölkerung, die dem Branntweingenuss verfallen, sich wendet, sondern in erster Linie gegen die obern, die durch Beispiel der Genusssucht, aus Gewinnrücksichten und durch verfehlte Gesetzgebung dem Alkoholismus den Eingang in's Volksleben ebnen. Mit wenigen Abänderungen dürfte diese Schrift auch in dem gegenwärtigen Kampf gegen den Alkoholismus ein sehr schätzenswerter Bundesgenosse sein.

Das „Goldmacherdorf“ zeigt, wie eine verwahrloste Gemeinde durch das kraftvolle und verständige Eingreifen eines Einzelnen, der immer weitere Kreise

*) Vielfach ist für diese Angriffe Zschokkes Freimaurertum Schlagwort geworden. So sehr nun allerdings die freimaurerischen, allgemein menschlichen *Ideale* in seinen Schriften immer und immer wieder zum Ausdruck kommen, kann doch angesichts der Stellen, wo Zschokke in seiner Selbstschau von seiner Beteiligung an der Freimaurerei redet, wahrlich nicht von einer Überschätzung der freimaurerischen *Formen* geredet werden.

für seine Ideen gewinnt, aus dem Sumpf herausgerissen und zu einem glücklichen und auf soliden Grundlagen beruhenden Wohlstand gelangen kann. Es ist ein Gegenstück zu der Geschichte des Dorfes Bonnal im 3. und 4. Teil von „Lienhard und Gertrud“, das aber nicht wie jenes von der Einwirkung des aufgeklärten Despotismus im Sinn und Geist des 18. Jahrhunderts, sondern von der demokratischen Selbsthülfe im Sinn des 19. Jahrhunderts die Hebung erwartet und ableitet. Vielfach und offenbar bewusst an Pestalozis Darstellung anlehnend, hat es darum doch ein originelles Gepräge und bietet einerseits zu letzterer höchst interessante Parallelen, anderseits besitzt es gerade in seiner Entwicklung unmittelbare Anwendbarkeit auf die Gegenwart und weist zugleich wie jenes einen merkwürdig starken, sozialistischen Zug auf.

Endlich „Meister Jordan“. Das Emporringen aus eigener Kraft durch Arbeit, Einfachheit und Sparsamkeit bis zur Befähigung, auch den Mitmenschen zu nützen und der Gewerbebildung einsichtige und nachhaltige Förderung zu bieten, ist das Gepräge von Meister Jordans und seines Hauses Wirken, derweil in Gideon Kürbis der prahlerische und geudende Sinn den ererbten Reichtum verzehrt, und während in Jordans Sohn Veit der Stolz seines Vaters und der an Bildung reicher ausgestattete Vollender der Pläne und Ideen desselben heranwächst, rächt sich in dem Elend und der Schande von Gideons Kindern ihrer Eltern Schuld. Das ist, wir möchten sagen, das persönliche Gewebe der Erzählung, an das sich nun allerhand auch sachlich interessante Züge anschliessen. So gibt z. B. das Buch, das zum Teil in scharf geprägten Aussprüchen praktischer Lebensweisheit sich bewegt, in der Frage der Hebung des Gewerbewesens und in der Kontroverse, ob volle Gewerbefreiheit oder Anlehnung an einzelne Einrichtungen des Zunftwesens demselben förderlicher sei, ein Urteil ab, das in frappanter Weise der gegenwärtigen Strömung die Fragen zu beantworten, vorgegriffen hat, und redet mit begeistertem Wort der geistigen Durchbildung des Handwerks das Wort. „Reisst den Pfeiler nicht ein“, ruft Jordan denen entgegen, die das Zunftvermögen verteilen wollen, „der noch Wohlstand und Ehre der Handwerkerschaft stützen kann. Bauet lieber Schulen daraus! Baut Gewerbschulen für eure Söhne, dass sie tüchtiger und geschickter, denn wir Alle, den fremden Ellenreitern und englischen Waarenkrämern Spitze bieten können. Macht das Handwerk zum Kopfwerk, sag' ich hundert tausend Mal oder ihr findet den goldenen Boden der Alten nicht wieder!“ Aber man lachte ihn aus. Da macht er sich mit seinen geringen Mitteln selber daran eine Gewerbschule in's Leben zu rufen (bekanntlich war Zschokke einer der Begründer des Ähnliches erstrebenden Lehrvereins in Aarau), das Unternehmen fasst Boden, Jordans Sohn Veit kommt alsdann mit seinen gewerblichen Erfahrungen aus der Fremde hinzu und hebt die Schule auf einen höhern Fuss, bis endlich auch der Vater Staat (in Gestalt eines einsichtigen Landesfürsten) zur Einsicht gelangt, hier liege eine Verpflichtung für ihn vor und die Sache in eigene Hand nimmt. Drastischer könnte der Gang dieser Dinge in der jüngsten Vergangenheit nicht wohl geschildert werden

als wie er von Zschokke vor 40 Jahren schon — „Meister Jordan“ ist 1845 erschienen — vorgezeichnet worden ist.

Wir schliessen hier ab. Wir haben versucht zu zeigen, wie Zschokke auf Grund eines in früheren Jahren bewegten Lebensganges als patriotischer Volkschriftsteller, als Vermittler einer harmonischen Weltanschauung, als Berater in den sozialen Verhältnissen literarisch gewirkt hat und dass er nicht nur als Mensch ein dankbares Andenken verdient, sondern dass auch seine Schriften zu den bleibendsten unserer nationalen Volks- und Jugendliteratur gehören und die in denselben herrschende Gesinnung ihr volles Anrecht auch auf die Gegenwart habe. Möge darum die Gegenwart ihren vollen Gewinn aus seinen Schriften ziehen und ihm auf's neue Gelegenheit schaffen, sein Wort bewahrheiten zu helfen:

Volksbildung ist Volksbefreiung.

Hz.

Schulstatistik aus Frankreich.

Wir wissen, dass Frankreich seit 1870 grossartige Anstrengungen im Schulwesen macht, um die Unterlassungssünden des Kaiserreiches auf diesem Gebiete gut zu machen. Dem Bericht, welchen der Unterrichtsminister Fallières dem Präsidenten der Republik über das Primarschulwesen vom Jahr 1881—82 vorlegt (Journal officiel vom 20. Juli 1884) entnehmen wir die nachfolgenden statistischen Angaben. Zufolge dieses (zweiten) Quinquenniums-Berichtes, mit dem Frankreich eine alte Tradition wieder aufnimmt, — von 1830 bis 1848 publizierte das Unterrichtsministerium je von drei zu drei Jahren eine Statistik über das Schulwesen — hatte Frankreich 1877 im Ganzen 71,547 Primarschulen; im Jahr 1882 waren deren 75,635; 1877 zählten sie 110,709 Lehrer und Lehrerinnen, 1882 dagegen 124,965. Die Zahl der Schüler ist in dieser Periode von 4,716,935 auf 5,341,211 gestiegen, und das Jahr 1882—83 brachte eine neue Vermehrung um 90,940 Schüler. Die Mehrzahl dieser neuen Schulen sind öffentliche (Gemeinde-) Schulen, deren Zahl von 59,021 auf 62,997 gegangen ist. Von diesen nahezu 4000 Schulen sind mehr als die Hälfte (2247) Mädchenschulen. Für das Jahr 1882—83 kommen noch 1513 neu gegründete Schulen hinzu. Waren 1877 im Ganzen 2,197,652 Knaben und 1,625,696 Mädchen eingeschrieben, so standen 1882 deren 2,442,581 resp. 1,916,675 auf den Schülerverzeichnissen. Von 13,205 Congregan-Schulen wurden während dieser fünf Jahre 1,940 in weltlichen Schulen (*écoles laïques*) verwandelt; freilich wurden dafür wieder 1475 „*écoles libres congréganistes*“ neu eröffnet.

Gegen das Ende der Berichtszeit traten die erweiterten Primarschulen „*écoles primaires supérieures*“ ins Leben; 1883 gewährten bereits 570 solche Institute 30,000 Zöglingen Unterricht.

Das Gesetz von 1881 fordert eine Art Abgangszeugnis nach Schluss der Primarschulzeit (*certificats d'études primaires*). Im Jahr 1882 wurden deren